

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 9

1993

Verlag Regensberg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier und Dr. Robert Peters

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
48143 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
sowie durch Spenden des
Westfälisch-Lippischen Sparkassen- und Giroverbandes,
der Westdeutschen Landesbank,
der Sparkasse Ahlen
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach der Plattenhülle von: „Wibbelt-Lieder 1“; Kompositionen von P. Bernward Lamers †
Quadriga-Ton, Frankfurt

ISBN 3-7923-0667-0

© 1993, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Irmgard Simon: Der Tod von Ypern	7
Hans Taubken: Jan Dümmelkamp, Kiepenkerl aus Heessen. Zu einer Verserzählung im Ludgerus-Blatt des Jahres 1894	58
Werner Beckmann: Zum Gebrauch des Konjunktivs bei Augustin Wibbelt	65
Ilpo Tapani Piirainen: Bearbeitungen von Gedichten Klaus Groths und Fritz Reuters in der Zipser-deutschen Mundart	80
Iris Nölle-Hornkamp: Hermann Homann (1899–1985). Zu Leben und Werk	96
Wolfgang Wallbraun: Käthe Clausmeyer-Glaen. Lyrik in Dahle- Mundart	114

MISZELLEN UND BERICHTE

Robert Peters: Wibbelt-Chronik 1992	121
Robert Damme: Kolloquium: Regionale Flurnamenforschung	124

BUCHBESPRECHUNGEN

Carin Gentner: A. Wibbelt, Das Plauderbüchlein, bearb. von R. Pilk- mann-Pohl. Rheda-Wiedenbrück 1991	128
Reinhard Goltz: G. Bühren, De Lüe. De Wäör. De Tied. Niederdeut- sche Gedichte. Dülmen 1992	131
Gudrun Haseloh: G. Bühren (Hrsg.), Geschichten von Land und Leuten. Sieger des Wettbewerbs „Westfälisches Hörspiel“ 1990/91. Münster 1991	133
Wolfgang Fedders: C. Heering-Düllo (Bearb.), Tungenslag – Mund- artlesebuch für Westfalen-Lippe. Bd. I: Tradition und Modernität. Bd. II: Mundart-Kunterbunt. Köln 1991	137
Hermann Niebaum: E. Piirainen / W. Elling, Wörterbuch der west- münsterländischen Mundart. Vreden 1992	142

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken/Bertram Haller: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Sprache und Literatur Westfalens 1992	145
---	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1992	150
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 1992 . . .	151
Neue Mitglieder 1992	152
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	154

Bearbeitungen von Gedichten Klaus Groths und Fritz Reuters in der Zipser-deutschen Mundart

Die Slowakei, die am 1. Januar 1993 ein souveräner Staat wurde, ist eine alte Kulturlandschaft im Herzen Europas, nur ein Stückchen von den europäischen Metropolen Wien, Budapest und Krakau entfernt. Im Laufe der Geschichte haben viele dort ansässige Völker ihre Spuren hinterlassen. Eine slawische Besiedlung des Gebietes ist seit dem 6. Jahrhundert n. Chr. belegt; im 10. Jahrhundert geriet es in den ungarischen Herrschaftsbereich und wurde vielfach als Oberungarn bezeichnet, bis es 1918 ein Teil der Republik Tschechoslowakei wurde.

Im 12. bis 14. Jahrhundert kamen deutsche Siedler in die Slowakei; sie ließen sich zumeist in der Nähe der slawisch besiedelten Gebiete nieder und trieben Landwirtschaft, Bergbau, Handel und Handwerk. Die Zahl der Deutschen in der Slowakei hat nie die Zahl von 250.000 Personen oder fünf Prozent der Gesamtbevölkerung überschritten. Bis zum Zweiten Weltkrieg lebten die Deutschen mit den Slowaken und Ungarn in friedlichem Nebeneinander, dann mußten sie nach dem Beschluß des Potsdamer Abkommens vom 2. 8. 1945 ihre slowakische Heimat verlassen; in den Jahren 1945–1946 kam es zu einer grausamen Vertreibung.¹

Eine kleine, aber recht homogene deutsche Minderheit lebte in der Landschaft Zips/Spiš in der Ostslowakei, an der heutigen polnischen und ukrainischen Grenze. Nach einer Bevölkerungsstatistik aus dem Jahre 1930 lebten dort 34.734 Einwohner deutscher Nationalität; in den 16 Städten der Zips wohnten 28.880 Slowaken, 9.843 Deutsche und 1.010 Ungarn.² Sprachpflegerische Arbeiten um die Jahrhundertwende zeugen davon, daß die deutsche Umgangssprache in der Zips stark mundartlich geprägt war³; außerdem gab es eine Reihe von örtlichen Dialekten; Reste davon werden bis heute von einigen Tausend Deutschen in der Zips gesprochen.⁴

Es ist erstaunlich, welche kulturellen Aktivitäten diese kleine Zipser-deutsche Minderheit im 19. Jahrhundert entfalten und unter oft schweren Bedingungen bis zum Zweiten Weltkrieg weiterführen konnte. Es gab dort deutsche Volksschu-

¹ Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei, hrsg. vom Bundesminister der Vertriebenen, Band 1–2. Nachdruck der Ausgabe von 1957, München 1984.

² Lipták, Johann (Hrsg.): Zipser Jahrbuch mit Kalender 1938. Käsmark 1937, S. 24.

³ Piirainen, Ilpo Tapani: „Antibarbarus“ und kurzer Auszug der neuesten Rechtschreibung aus dem Jahre 1905. Ein Hilfsbuch zur deutschen Sprache aus der Slowakei. In: Muttersprache 98 (1988), S. 69–77.

⁴ Valiska, Juraj: Nemecké nrecia horného Spiša [Deutsche Mundarten der Oberzips]. Stara Lubovna 1982.

len, in den königlichen Freistädten Käsmark/Kežmarok und Leutschau/Levoča ein deutsches Gymnasium, in den Kirchen wurde auf Deutsch gepredigt und gesungen. Die „Karpathen-Post“ erschien kontinuierlich in den Jahren 1880–1942, der „Zipser Anzeiger/Zipser Bote“ wurde 1875–1908 veröffentlicht, allerdings nach 1900 weitgehend auf Ungarisch.⁵ Darüber hinaus gab es eine weitverbreitete Mundartliteratur. Über die Zipser-deutsche Mundartdichtung wurden zwischen den beiden Weltkriegen mehrere Arbeiten verfaßt.⁶

Die Mundartdichtung in der Zips fällt in die schicksalsschweren Jahre zwischen 1848 und 1918; gerade in diesem Zeitraum versuchte der ungarische Staat, die Bevölkerung in der Slowakei zu madjarisieren. Vor der Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in der Zips nur einzelne deutschsprachige literarische Ansätze; was nach dem Ersten Weltkrieg entstand, waren nur Nachklänge vergangener Zeiten – der staatliche Umsturz bedeutete für die Zipser Deutschen auch einen geistigen Umsturz. Die Mundartdichtung wurde von den Zipser Deutschen als die wahre und einzig mögliche Heimatkunst angesehen: „die große deutsche Literatur strahle dem Zipser keine Wärme hierher, doch die Mundartdichtung spreche ihm zu Herzen, weil sein Leben und Empfinden darin den rechten Ausdruck findet.“⁷ Damit ist nicht gemeint, daß die Zipser Mundartdichtung ohne Vorbilder und Anregungen aus Deutschland geblieben wäre. „Im Gegenteil: die Oberzipser Mundartdichtung kann man ja für einen Ausläufer der in Klaus Groth und Fritz Reuter verkörperten norddeutschen Heimatkunst ansehen.“⁸

Die Werke von Klaus Groth sind in den Jahren 1853–1876, die von Fritz Reuter in den Jahren 1853–1868 erschienen. Somit waren sie für die Zipser Deutschen, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts freiwillig der Madjarisierung unterwarfen und dadurch ihre begrenzte Freiheit für die Beschäftigung mit der deutschen Kultur erhielten, zeitgenössische Autoren. Es war seit der Reformation eine Tradition in der Zips, daß begabte Söhne deutscher Familien an deutschen Universitäten, vor allem Wittenberg, Halle, Leipzig, Erfurt und Berlin, studierten. Somit kamen geistige Strömungen aus dem eigentlichen muttersprachlichen Raum in diese deutsche Sprachinsel, wo sie das kulturelle Leben bereicherten und weiterverarbeitet wurden.

Seit dem Zweiten Weltkrieg hat sich kein Germanist mehr für die Zipser-deutsche Mundartdichtung interessiert; die Beziehungen zwischen der niederdeutschen (plattdeutschen) und der Zipser-deutschen Mundartdichtung sind in der Forschung bisher nicht bekannt. Auf der Suche nach einer spätmittelalterlichen Handschrift des Rechts der Landschaft Zips stieß der Verfasser des vorliegenden Beitrags auf mundartliche Gedichte, die auf niederdeutsche Vorlagen von Klaus

⁵ Meier, Jörg: Untersuchungen zur deutschsprachigen Presse in der Slowakei. Diss. Bochum 1993.

⁶ Loisch, Johann: Über die Zipser Literaturforschung. In: Lipták (wie Anm. 2), S. 72–77; Loisch, Johann: Rudolf Weber. Ein Zipser Volksdichter. Mit Webers schönsten Gedichten. Budapest 1925.

⁷ Loisch, Johann: Über die Zipser Literaturforschung. In: Lipták (wie Anm. 2), S. 72–77, Zitat S. 73.

⁸ Loisch (wie Anm. 7), S. 74.

Groth und Fritz Reuter zurückführen; sie befinden sich im Nachlaß des slowakisch-deutschen Pfarrers und Historikers Samuel Weber, der im Staatlichen Gebietsarchiv Leutschau/Levoča aufbewahrt wird. Ein Teil dieses im Archiv gut geordneten Nachlasses enthält handschriftliche Briefe, Fotos und geschriebene Werke von Rudolf Weber, einem Bruder des Samuel Weber. Die Bibliothek des Archivs brachte weiteres Material über Rudolf Weber zutage; Originalbeiträge dieses Mundartdichters konnten anhand der ebenfalls im Archiv vorhandenen Ausgaben der Wochenschrift „Zipser Bote“ eingesehen werden.

Rudolf Weber wurde am 16. 10. 1843 in Deutschendorf/Poprad geboren. Sein Vater war Richter, hatte außerdem einen Bauernhof. Neben dem schon genannten Samuel hatte Rudolf einen Bruder namens Paul, der den Hof übernahm, und eine Schwester. Rudolf absolvierte das Studium der Theologie an dem evangelischen Kollegium Eperies/Prešov, ist aber nie als Pfarrer tätig gewesen. Er wurde zunächst Erzieher des später berühmten Malers Ladislav von Mednyansky und studierte 1869–1870 zwei Semester an der Universität Berlin. Anschließend machte er eine Reise nach Süddeutschland, in die Schweiz und nach Paris und nahm noch im Jahre 1870 eine Stelle als Professor am evangelischen Gymnasium in Budapest an, an dem er 40 Jahre lang unterrichtete. Er hat zwei Schulbücher veröffentlicht, von denen eine Ausgabe mit Erläuterungen zu Goethes „Hermann und Dorothea“ (1880) jahrzehntelang in ungarischen Gymnasien benutzt wurde. Am 10. 2. 1915 ist er als hochgeachteter Mann in Budapest gestorben; Budapester Zeitungen berichteten über seine Trauerfeier und Beerdigung.

Die langen Sommerferien verbrachte Rudolf Weber auf dem Lande, meistens in seiner Heimatlandschaft Zips. „Er wollte die Zips gründlich kennen lernen und richtete sich in den Sommerferien danach ein, häufig seinen Aufenthalt wechselnd, bis er schließlich fast alle deutschen Ortschaften besucht hatte und sich mit den Leuten überall in ihrer eigenen Sprache unterhalten konnte.“⁹ Er lebte jedoch vorwiegend fern seiner Heimat; in der Geschichte der Zips war dies nichts Außergewöhnliches. Auch der Zipser-deutsche Mundartdichter Ernst Lindner, der ebenfalls Beziehungen zu den norddeutschen Heimatdichtern hatte, lebte in Wien, publizierte aber hauptsächlich in Käsmark/Kežmarok.

Das erste Gedicht in Zipser-deutscher Mundart veröffentlichte Rudolf Weber im Jahre 1875; danach erschien jährlich eine kleine Anzahl von Mundartdichtungen in den Zeitschriften „Zipser Bote“ und „Karpathen-Post“. Er schrieb aber auch theoretische Abhandlungen, so z.B. einen Artikel über den Volkshumor in der Zips sowie 1873 den Aufsatz „Über Mundarten und mundartige Dichtung“, der auf Gedanken von Klaus Groth zurückgeht.¹⁰ In seiner Einleitung stellt Rudolf Weber Grundsätze der Mundartdichtung in Bezug auf die Verhältnisse in der Zips auf.¹¹

⁹ Loisch: Rudolf Weber. Ein Zipser Volksdichter (wie Anm. 6), S. 21.

¹⁰ Loisch (wie Anm. 9) S. 26.

¹¹ Die Ausführungen gehen auf den Nachlaß von Rudolf Weber im Staatlichen Gebietsarchiv (SOBA) in Leutschau/Levoča zurück.

Rudolf Weber wurde durch Klaus Groth zu einer Nachdichtung veranlaßt. In der Zeitschrift „Zipser Bote“, Jahrgang 16, 1878, steht auf Seite vier ein Gedicht mit der Überschrift „Die verlossene Zaldotens=Braut“, das von Rudolf Weber stammt. Im Gegensatz zu seinen späteren Bearbeitungen, bei denen sich ein Hinweis auf den ursprünglichen Verfasser findet, enthält dieses Gedicht keine Angabe über seine Herkunft. Es handelt sich jedoch um eine Nachdichtung von „Verlarn“, dem letzten Gedicht des Zyklus „Ton Schluß“ in Klaus Groths „Quickborn“.¹² Wie die Gegenüberstellung zeigt, hat Rudolf Weber zahlreiche formale Elemente (Versmaß, Reimwörter, Strophenform usw., die vierte Strophe von „Verlarn“ hat er ausgelassen) sowie die Thematik übernommen, jedoch versucht, die tragische Geschichte aus Norddeutschland seinen slowakei-deutschen Lesern in deren Zipser Mundart nahezubringen.

Die verlossene Zaldotens=Braut

*Sein Voter geht rem und jammert,
Sein Mutter tit nischt als grain.
Und Keins sich em nach nischt bekimmert
Als wollt ich nen gor nischt nech sein.*

*Die Nochbern kimmt jä träisten
Und get mer äuch manch gut Wart,
Oder fängt se on von neu zu reiden,
Dänn grain ich halt fart und fart.*

*Und z'äubends en meiner Komer,
Dä geht erscht recht on mein Leid,
Kein Schläuf kimmt iber mein Äugen,
Bis frih nech die Sonne ofgeht.*

*Und kummen dänn sein Kameroden
Und derzählen se von sein Täud,
Dä kann ich die Zähr nech derhalden
Und schleich mich raußer en Häub.*

*Dä es mers, als her ich schissen,
Als seh ich nen fallen aus der Front,
Dä es mers als her ich nen rufen:
"Mein Ännchen bleib gesond!"*

¹² Groth, Klaus: Quickborn. Erster Teil. In: Klaus Groth. Sämtliche Werke, hrsg. von Ivo Braak und Richard Mehlem. Bd. 2., Heide/Holstein o.J., S. 361–362.

Verlarn

*Sin Moder geit un jammert,
Sin Vader wischt de Tran'n,
Ik melk de Köh un feg de Stuv,
Mi lat se stan un gan.*

*De Nawers kamt to trösten
Un snackt en hartli Wort
Un wenn se tröst un wenn se weent,
Slik ik mi truri fort.*

*Des Abends in'e Kamer,
Bi depe düstre Nach,
Denn ween ik all de Laken natt,
Bet an den hellen Dag.*

*Se hebbt je noch en annern,
Se hebbt je noch en Saen:
Ik heff je nix as bittre Tran'n
Un mutt se heemli ween'n.*

*Un kamt sin Kameraden
Un seggt, wa brav he weer,
So mutt ik rut alleen na'n Hof
Un legg mi an'e Eer.*

*Mi dünt ik hör dat Scheten
Un wa de Kugeln fallt,
Mi dünt, ik hör, he röppt,
he röppt: Min Anna, kumm man bald!*

(Quickborn, 1. Teil, S. 361–362)

Im Oktober 1895 erschien in der „Karpathen-Post“ ein Abonnement-Angebot von Rudolf Weber, in dem er das Erscheinen seiner Gedichtsammlung ankündigte. Anfang 1896 erschien das Buch in Budapest unter dem Titel „Zepsercher Liederbronn“; es enthält acht Gedichte, die vorher im „Zipser Boten“ und in der „Karpathen-Post“ abgedruckt waren. Es ist jedoch nur eine Auswahl der in den Zipser Blättern veröffentlichten Dichtungen. „Die verlossene Zaldotens=Braut“ ist z. B. darin nicht enthalten.

Eine Widmung auf der Rückseite des Titelblattes des „Zepserchen Liederbronn“ weist auf den „Quickborn“ Klaus Groths hin:

Frisch aus'n Felsen kimmt geronn
Der kloze Zepser Liederbronn
Trenkt aus neu, das der euch derquecht,
Säii wie er nich selber begleicht.

Für die Beziehungen zum niederdeutschen Raum ist es jedoch noch wesentlicher, daß der „Zepsercher Liederbronn“ zwei Gedichte Fritz Reuters in einer Zipser-

deutschen Bearbeitung von Rudolf Weber enthält. Es sind die Gedichte „De Kirschbaum“ und „De Pirdhandel“ aus Reuters Gedichtsammlung „Läuschen un Rimels“.¹³ Das erste ist von Rudolf Weber mit einem Hinweis auf Fritz Reuter versehen, bei dem zweiten fehlt dieser Hinweis:

Rudolf Weber: Zeperscher Liederbronn

Der Appelbäum

(Nach Fritz Reuter)

*Der reiche Baltens Hans es en uralter Mann,
Der kann haitmorgen äuch sterben;
Und weil dach Keiner nischt metnehmen kann,
So lesst er die Kender Alls erben.*

*Der theilt sein Haus und sein Vieh und sein Feld
Of zwei gleiche Theil under die Techter
Und jeder nach drof die Hälft von Geld
Und die Hälft von Gorten vermächt er.*

*Kaum thit der Alte die Äugen zu
Und wird en Ehren begroben,
Geiht's gripse die grapse und en en Nu
Es die Erbschaft äuch schunt zertrogen.*

*Schunt wie se 's Geld hon getheilt die Zwei
Wor keine nech recht zufrieden,
Wie ober on Gorten itzt kimmt die Reih
Dä fang se sich on zu zerkriegen.*

*En der Mett von deen Gorten es e Appelbäum gestann
– En Bäum kann se dach nech theieln –
Und weil nen Jede well hon, so kann
Der Streit und der Teedich nech feieln.*

*Kaum woren of deen Bäum die Äppel reif,
Well die Ällste se gleich obklauben.
"Nä runder von Bäum!" rift die Jengere gleich;
"Dos wee ich der nie nich derlauben."*

*Die schelden sich aus, die fohren zusom,
Zerkratzen sich die Gesichter
Die schläun sich krom un schläun sich lohm
un läufen zuletzt zu'n Richter.*

*Der Richter der schlecht gleich e Deputatiäun
Von Birgern und Senatoren,
Und derweil die schreiden un mäußen bei'n Bäum,
Ligt's Frauensvolk sich wieder en Hooren.*

¹³ Fritz Reuter: Läuschen und Rimels. Neue Folge, bearb. von Heinrich Ehlers. In: Fritz Reuter. Gesammelte Werke und Briefe, hrsg. von Kurt Batt. Bd. 2. Neumünster o.J., S. 18–19 und 21–23.

Fritz Reuter

De Kirschbom

*In Rittermannshagen, dor was mal en Mann,
De läd sick woll hen, üm tau starben,
Un wil nu doch keiner wat mitnehmen kann,
So let hei sin Kinner dat arben.*

*So deiht hei sin Hus un sin Hof un sin Feld
Tau glikten Deil vör sin Döchter.*

*"Ok kriggt nu en jeder von jug glikes Geld
Un de Hälft' vor den Goren", so seggt er.*

*Un kum dat de Oll verstorben nu was
Un was in Freden begraben,
Dunn rafften de beiden mit Hast un mit Haß
Dat Arwdeil tausam, as de Raben.*

*Dat Geld, dat würd deilt, un de Hofstäd dortau,
Un kein' von de beid' was taufreden;
Un as sei sick deilten den Goren genau,
Dunn heww'n sei sick gruglichen streden.*

*In den middelsten Stig würd en Kirschbom sin,
Nich rechtsch un nich linksch stunn hei 'ranner.
"Dat's min!" säd de Öllst', "de Kirschbom is min!"
"Du büst woll nich klauk", säd de anner.*

*Un as nu de Kirschen rip wiren binah,
Dunn wull ok de Öllst sei sick austen.
"Herut ut den Bom! Herunner! Ick slah!"
Rep de Jüngst, "dat sall di wat hausten!"*

*Sei schüllen sick 'rüm, un sei fohrten tausam
Un kratzten sick af de Gesichter,
Sei slogen sick krumm, un sei slogen sick lahm
Un lepen taulett nah den Richter.*

*De Kirschbom, de bläht, de Kirschbom, de drog,
De Avvekaten, de kemen;
Dat Frugensvolk jöhrlich sick wedder slog,
Denn kein von ehr wull sick bequemen.*

*Ein Johr esäu wie's andre vergeiht
Und die wellen sich halt nech vergleichen,
Und derweil die Eine die Andre schläit,
Die Fiskal schön 's Geld enstreichen.*

*Und's Haus es weg, und die Erbschaft verthäun,
En Prozeß ober müssen se fihren
Und es äuch kein Spur meih geblieben von Bäum
Denn 's well nen dach Keine verlieren.*

Rudolf Weber: Zeperscher Liederbronn

Der Roßhandel

*E Tfarrer hat gehatt en Braun,
's wor aich e Wunder onzuschau.
Vier weiße Fiß, e schäine Bläß,
Und gut begaut, e feine Raß!
Und läufen hot er erscht gekinnt!
Kein Bängel fligt esäu geschwind.
War das dos halt sehr lang schunt wor.
's es akkurat itz zwanzich Johr.
Wie wor er domäls flenk und schön,
Itz – kann er of kein Fuß meih steihn.
Gescheidter es er jä geworen,
Nar hätt er nech die Kraft verloren,
Säu ober lesst er häng en Kopf
Und dankt halt langsam, langsam ob.
"Her Tfarrer", sogt ein Tog der Knecht,
"Der Braune zieht schunt gor zu schlecht;
"Der kann sich von der Stell nech rihren
"Und 's kimmt dach bald äuch 's Hai zu fihren!
"Bis domäls muß er aus'n Haus,
"Denn 's es halt einmäul met nen aus.
"Far'n Schenner es er nach zu schod,
"Ober's kimmt der Johrmärk en der Stodt,
"Dä kinnt ber of deen Mark nen fihren
"Und dän nach met nen 's Gleck probiern.
"Die poor Tog ober muß er steihn,
"Sonst kinnt er dänn am End nech geihn."
Der Tfarrer hat dos engesehn
Und sich därmet zufrieden geen. –
Und wie der Jahrmärk es gekumm,
Dä hon se halt en Braun genumm*

*De Kirschbom, de bläucht, de Kirschbom de drog,
Un jöhrlich gaww't en Getagel,
Un wil dat eine de annere slog,
Verterhten de Kirschen de Vagel.*

*Dat Hus, dat is hen, un de Arwschaft verdahn,
Um Geld un Gaud sünd sei rümmer;
De Kirschbaom is lang'all verdrögt un vergahn,
De Strid äwerst wohret noch ümmer.*

(Läuschen un Rimels NF S. 18–19)

Fritz Reuter

De Pirdhandel

*En Priester hadd enmal en Pird,
En schönen, brunen Blästen wir't!
Doch stunn hei nich mihr up sien Pal
Un hadd ein beten Spat un wat von Schal.
Dat hadd em just nu noch so vel nich dahn.
Doch wat de Hauptsak was bi't olle Dirt,
Hei was tau vel tau Faut all gahn.
"Vör'n Schinner is hei noch tau gaud",
Seggt tau den Preister Jehann Haut,
"Wi will'n em irst noch düchtig ruter bäkern
Un up en Mark em denn verhäkern."
Un as nu Hans is fett un glatt,
Dunn führt de Preister nah de Stadt,
Un durt nich lang', dunnn bütt en Handelsmann
Vir Luggedur för Preister-Hanßen an
Un einen Daler Halftergeld.
Na, endlich kümmt de Handel t'recht.
De Preister geht nu rümm un söcht un söcht
En anner Pird, wat beter em geföllt.
Hei söcht un söcht! De ein is em tau lütt,
Un den'n sin Farw is em nich mit,
De hett dat Spat, un de hett Gallen,
De anner kann em ok nich recht gefallen,
De Brun, de ward en Krübbensetter sin,
De Voß is dämlich ganz gewiß,
De Swart is in de Flanken em tau dünn,
Un de un de, de bewwen keinen Bliß,
Un einen Blästen süll dat doch nu sin;
Denn wenn hei 'n beten statsch wull führen,
Denn müßt hei mit den annern doch calüren.*

Un hon nen nech sei wie geputzt
 Und hon nen Fiß un Schwanz gestutzt
 Un hon nen ausgebrit die Ohren
 Und sein dänn en die Stodt gefohren.
 Die steihn dän nach nech gor zu lang,
 Kimmt äuch e Käifer schun gegang
 Und lesst sich en en Handel en. –
 Und bald schläit äuch der Tfarrer en. –
 Kaum wor der Handel obgemacht
 Hat sich der Tfarrer ofgemacht
 Bar'n Handijen e Poor zu schaun –
 Der wollt halt wieder gern en Braun. –
 Der schaut sich zweschen Rossen em,
 Kann ober gor nischt Tiglichs fenn,
 Bei Ein es nen die Forb nech recht,
 Der Andre es nen gor zu schlecht;
 Piephäicken hat der Eine gor,
 Der Andre en der Schupp kein Hoor.
 Der fängt erscht on die Zämnt zu schmeißen,
 Und Der met'n Maulkorb muß halt beißen.
 E Kompenbeißer es geweiß,
 Der wos er fart drecht on Gebeß.
 Der hat en Schweinskopf, der kein Brost,
 En Tfarrer, deen vergeiht die Lost
 Der wieder hier hat keine Blaß,
 Der däu die Mauke gor en Faß
 Und der die Schol und der die Gallen
 Und 's kann halt Keiner nen gefallen.
 Der Tfarrer sucht duch alle Gassen,
 Zu'n Handijen well keiner passen. –
 Der hat schunt 't Suchen ofgegeen,
 Dä hert er rufen nach ewen:
 "Herr Farrer! Nü, jach hob en Braun,
 "Es is e Fraid nen onzuschau!
 "Gott straf mich, 's is e schenes Ferd,
 "Zwahindert Gilden is es werth!
 "'s is aus en polnischen Gestiet
 "Und hat e vornehmes Gebliet.
 "Und wie es schen gezauchnet is!
 "E Blaß hat's und vier wäiße Fiß.
 "Wenn se was Schenes wollen hon,
 "Su kümmen se und schaun se's on!" –
 Der polsche Jud get keine Ruh
 Und redt säu lang en Tfarrer zu,
 Bis der nech endlich met nen geht,
 Wu der gepries'ne Braune steiht.

Na, mit de Wil dunn würd dat düstre Nacht,
 Taum Handel was't binah tau spääd,
 Un as de Preister dräwer nah hett dacht,
 Wo hei 'ne Mähr kreg, kamm en Jud un säd:
 "Wiß un wohrhaftig, straf mi Gott, Herr Paster!
 Ick heww en Wallach, dat's en Pird;
 De's unner Bräuder dusend wirt,
 Den kepen Sei, un paßt er
 Sei nich, denn will ick in de Ird hir sinken,
 Denn will'ck verzwarzen ganz un gor,
 Denn fret'ck em up mit Hut un Hor
 Un will en ganzen Sod dortau utdrinken.
 Dat is ein Wallach, segg ik, ut en grot Gestüt!
 Hei is von vornehmes Geblüt
 Un hett enmal den Grafen Hahnen hört,
 Un hett vir extraweiße Hinterfüß'
 Un an den Kopp en schenen Bliß.
 Ik segge Se, ne! dat is en Pird,
 Dat liksterwelt mit Ehre Staud calürt.
 Nu wissen Se, was das vor ener is.
 So ener is't, dor kän'n Se kamen!"
 Un denn bet hei de Tähn tausamen
 Un nörxt un gnuckert mit den Kopp,
 As hadd hei'n Tom in't Mul un makt so'n Mirken,
 As wenn de Kinner spelen Hottepirken.
 De Paster güng nu nah den Stall,
 De Jud, de halte 'ne Latern
 Un wull den Brunen rute ledd'n.
 Doch wil dat doch tau düster all,
 So seggt de Paster: „Lassen Sie ihn stehn.
 Wie alt ist denn das Pferd?“
 "Fiw Johr!" Wiß un wohrhaftig! Seihn Se nah de Tähn.
 Fiw Johr is hei, un süll hei öller sin,
 So will'ck...“, röppt hir de Jud un swört
 Sik glik drei Klafter nah de Ird herin.
 De Preister, de den Brun gefüllt,
 Wil hei en Bliß un witte Beinen hett,
 Ward handelseins up dörtig Pistelett
 Un noch drei Daler Halftergeld.
 Hei lett den Brunen glik anspannen,
 Wil em dat schir all düster ward,
 Un führt mit sinen Kop vergnügt von dannen.
 Knapp sünd sei ut den Dur herute kahrt,
 Seggt hei tau sinen Knecht: "Johann,
 Wie geht das Pferd, wie stellt's sich an?“
 "Dat Pird, Herr Paster, schint mi recht verstännig;

's es en der Läib – 's wird äuch schunt Nocht,
 Drom hon se e Latern gebrocht
 Und laichten henten, laichten vorn,
 Der Braune es ganz munter worn.
 Itz welln se met nen of die Gaß,
 Der Tfarrrer ober frängt: "Zu was?
 "Sie können ihn hier lassen stehn,
 "Dort kann man ohnehin nichts sehn;
 "Doch sagen Sie, wie alt ist er?"
 "Finef Johr. Nü, kümme Se mal her,
 "Und schau Se on hier sein Gebiß,
 "Finef Johr – und wann er älter is,
 "So soll jach, rift der Jud und schwert,
 "Gleich hier versinken in die Erd!"
 Zum Handijen paßt er akkurat –
 Der trägt sich stolz – mächt ziemlich Staat –
 Kurz, weil nen 's Roß gefällt wie keins,
 Wird halt der Tfarrrer handelseins. –
 Der Braune wird gleich ongespannt,
 Der Knecht nimmt 's Leisel en die Hand,
 Und weil 's dach äuch schunt Nacht geworen,
 Se wird halt gleich eheim gefohren. –
 Kaum sein se raus zu'n Veiberthor,
 Beigt sich der Pfarrer schunt evor
 Zum Knecht und frängt nen: "No, Johann,
 "Wie geht das Pferd, wie läßt sichs an?"
 "Nä", sogt der Hans, „Nä's geiht jä fein
 "Und scheint äuch stell und fromm zu sein."
 Der Hans fährt weiter ruhich zu,
 En Tfarrrer ober lesst's kein Ruh.
 Bald frängt er wieder: "No, Johann,
 "Der Braune läßt sich doch gut an?"
 "Oh" – sagt der Hans – „der wet sich machen“
 "Und scheint äuch zu versteihn sein Sachen!
 "Eizt well der Handije wuiste geihn,
 "Der ober hält nen hoite schäin;
 Die Geigend schein nen hie bekannt.“
 Der Tfarrrer sogt: „Das ist scharmant!“
 Die fohren weiter e gut Steck
 Und endlich kumm se zu den Weg,
 wo's rechter Hand en's Darf sich schwenkt.
 Der Hans hat gor nach nech gelenkt,
 Kehrt sich der Braune schunt allein!
 En Hans bleibt der Verstand scher steihn,
 Dos es nen noch nech vorgekumm.
 Und met en Satz dä es er drunn

*Hei's still un fram un nich unbännig
 Un schint recht ruhig von Natur.
 Dat is en schönen Brunen, Herr Pastur.“
 Nah ein'ge Tid, dunn fängt de Preister wedder an:
 "Wie geht das neue Pferd, Johann?"
 "Ick dank', Herr Paster; oh, hei geiht recht gaud",
 Seggt tau den Preister Jehann Haut,
 "Irst wull de anner in den Landwegg bögen,
 Doch unse nige Brun, de ded sick gor nich rögen,
 hei höll den annern in den richt'gen Weg;
 Ick glöw, Herr Paster, un ick segg,
 hei is hir in de Gegend all bekannt.“
 "Ih", säd de Preister, "das wär' ja scharmant!"
 Na, kort, de Mähren güngen so tausamen,
 As wurden s' up de Welt as Twäschen kamen;
 Doch as se kemen an dat Flag,
 Wo üm den ollen Klewerslag
 De Weg sick rechtsch nah't Dörp herunner swenkt
 Un wo de Weg sick twält, dunn lenkt
 De Brun von sülwsten in den Nebenweg.
 "Ih, dit's doch nahrschen! "Na, ick segg!"
 Röppt Jahann Haut, dit nimmt mi Wunner“,
 Un is mit einem Satz von sinen Sitz herunner
 Un stellt sick bi den Brunen hen un kickt em an.
 "Was machst du da? Was willst du denn, Johann?"
 "Ick will mi blot dat Diert genau beseihn,
 Un weiten S' wat, Herr Paster, wat ick mein'?
 Wi hewwen makt en schön Geschäft,
 Wi heww'n den ollen Brunen wedder köfft.“
 (Läuschen un Rimels NF S.21–23)*

*Und schaut en Braun itz nächer on,
 Eib se nech beträugen hon.
 Der Tfarer frängt: "Was ist geschehen?"
 "Nä, schwere Näuth! Vir how's uns geen.
 "Nä, kumm Se selber runder schaun,
 "Vir hon jä unsern alten Braun!"
 Der Tfarer bleibt ganz maischen stell
 Und rechnet sich gleich en der Stell
 Wos hait der Johrmärk nen gekost. –
 Ja, hätt er dos bevor gewoßt,
 Daß die nen dü betriegen ween,
 Der hätt en Hans nich näugegeen
 Und hätt en Braun nech lossen putzen,
 kein Fiß un äuch kinn Schwanz nen stutzen,
 Hätt äuch nech ausgebrit sein Ohren
 Und wär nich en die Stodt gefohren.*

Die beiden hier abgedruckten Gedichte von Fritz Reuter sind bei Rudolf Weber zum Teil wortgetreue Nachdichtungen bzw. Übersetzungen von einer Mundart in die andere. Doch hat Rudolf Weber den Stoff von „Der Roßhandel“ selbständig umgedichtet und die Darstellung Reuters mit Humor und Lokalkolorit nachgestaltet (u.a. der polnische Jude als Pferdeverkäufer, da die Polen im Pferdehandel auch in der Slowakei dominierten). Johann Loisch sieht eine schriftstellerische Verwandtschaft zwischen Fritz Reuter und Rudolf Weber: „Am nächsten steht Weber dem Dichter der ‚Läuschen und Rimels‘, Fritz Reuter, er ist ihm in manchen Zügen verwandt und hat viel von ihm gelernt. Gemein ist beiden der behagliche Humor, die Gabe des anheimelnden, leicht fließenden Erzählens, genaue Beobachtung, verbunden mit einem Hang zur Kleinmalerei, die breite Darstellung, oft in eine kurze, überraschende Schlußwendung zugespitzt; sogar Reuters bevorzugtes Versmaß, den vierfüßigen Jambus ohne Strophengliederung, hat Weber in mehreren Erzählungen benutzt.“¹⁴ Rudolf Webers Begabung, diese positiven Eigenschaften in seiner Mundart zum Ausdruck zu bringen, ist sicherlich eine Erklärung für seine Popularität und Breitenwirkung in der relativ kleinen deutschen Minderheit in der Landschaft Zips.

Es bleibt aber zu erklären, wie Rudolf Weber als Mundartsprecher einer oberdeutschen Sprachlandschaft das Niederdeutsche so gut verstehen konnte, daß er sich in die Dichtung von Klaus Groth und Fritz Reuter einlesen konnte. Es wäre möglich, daß er während seines Studienjahres in Berlin die im niederdeutschen Gebiet aufkommende Heimatbewegung kennengelernt und auch die niederdeutsche Sprache gelernt hatte. Für das sprachliche Verständnis ist es aber von Bedeutung, daß im Zipser-deutschen Dialekt einige mitteldeutsche Züge

¹⁴ Loisch (wie Anm. 9), S. 45.

begegnen, die dem Niederdeutschen ähnlich sind: z. B. nichtverschobenes /pp/ im Inlaut (*Hoppen* für *Hopfen*, *Äppel* für *Apfel*) sowie vereinzelt auch nichtdiphthongierte Vokale (*min* für *mein*, *uf* für *auf*). Daher ist es denkbar, daß Rudolf Weber sich auch ohne weitere Hilfen ins Niederdeutsche einarbeiten konnte.

Jedem, der in einer Mundart schreibt, ist das Problem einer adäquaten Orthographie bekannt. Der Vorschlag für eine einheitliche Schreibweise der Zipserdeutschen Mundart von Julius Gréb erschien erst lange nach Rudolf Weber; Gréb hat auch später kaum noch einen Einfluß ausgeübt, da die deutsche Mundart und die deutsche Mundartdichtung in der Zips zur Zeit seines Vorschlages schon nahezu ausgestorben waren.¹⁵ Um das Verständnis der mundartlichen Gedichte in der Orthographie Webers zu erleichtern, werden im folgenden die wesentlichen graphemisch-phonemischen Beziehungen aufgestellt:

1. Die Digrapheme ei, eu und äu stehen für den Diphthong /ai/: die Wörter *mein*, *Leut* (Leute) und *Mäus* (Mäuse) werden also mit dem gleichen Diphthong ausgesprochen.

2. Das Digraphem ej steht für den Diphthong /ei/, z. B. *ejns* (eins), *rejden* (reden), *schejn* (schön).

Auch das Digraphem äj steht für den Diphthong /ei/ und entspricht mehreren hochdeutschen Phonemen, z. B. *Bäj* ‚Bäume‘, *Väjgel* ‚Vögel‘, *Bräjtel* ‚Braten‘, *täjfen* ‚taufen‘, *Äjberland* ‚Oberland‘, *wäjlen* ‚wählen‘.

3. Das Digraphem äü steht für den Diphthong /eu/ (also nicht /oi/ wie im Hochdeutschen); beim zweiten Bestandteil ist bei der Aussprache eine Annäherung an /ü/ gegeben, z. B. *Väügel* ‚Vogel‘, *bräüden* ‚braten‘.

4. Das Monographem e steht für ein kurzes, geschlossenes /e/, z. B. *petter* ‚bitter‘, *Gleck* ‚Glück‘, *wetter* ‚welcher‘, *setts* ‚solches‘.

5. Das Phonem /e:/ wird durch ee wiedergegeben, z. B. *heerst* ‚hört‘, *schweert* ‚schwört‘, *leeft* ‚läuft‘, *seegt* ‚sagt‘. Für das gleiche Phänomen wird in Anlehnung an die hochdeutsche Orthographie auch das Zeichen ä gebraucht, z. B. *frägt*, *schlägt*, *fährt*, *Bär*.

Durch diese graphemisch-phonemischen Beziehungen werden auch die Wortbedeutungen verständlich. So stehen im Gedicht „Die verlassene Zaldotens= Braut“ *Schläuf* für ‚Schlaf‘ und *Täud* für ‚Tod‘. In „Der Appelbäum“ werden die Schreibform *Mett* für ‚Mitte‘ und das Wort *Teedich* für ‚Zänkerei‘ gebraucht. Im Gedicht „Der Roßhandel“ kommen mehrere schwer verständliche Wortformen vor, vor allem Fachwörter aus dem Pferdebereich: *Schenner* ‚Schinder‘, *Handijen* ‚das zur rechten Hand angespannte Pferd‘, *Kompenbeißer* ‚Pferd, das die Zähne am Futtertrog wetzt‘, *Mauke* ‚Pferderäude an den Beinen, in der Fesselbeuge‘, *Schof* ‚eine Krankheit am hinteren Fuß des Pferdes‘, *Piephäicken* ‚Schleimbeutel-schwellung am Pferdebein‘, ferner *Häi* ‚Heu‘ oder *Läib* ‚Durchfahrt‘ (*Laube*). So läßt sich feststellen, daß Rudolf Weber in der auch sonst freieren Bearbeitung von

¹⁵ Gréb, Julius: Mundart und Herkunft der Zipser. Reichenberg [um 1921], S. 1–2.

„Der Roßhandel“ häufiger als in den anderen Gedichten mundartliches Wortgut seines Heimatdialektes nach niederdeutschen Vorlagen verwendet.

Der Slowakei-deutsche Dichter Rudolf Weber genoß in der kleinen deutschsprachigen Bevölkerung der Landschaft Zips hohes Ansehen, seine Werke wurden viel gelesen und vorgetragen. Seit Jahrzehnten sind die Klänge seiner Zipser-deutschen Heimatmundart verstummt, aber durch seine Beziehungen zu Klaus Groth und Fritz Reuter wird Rudolf Weber ein ehrendes Andenken in der niederdeutschen Sprach- und Literaturforschung bewahrt werden.